



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann

Grimm, Jacob

Jena, 1927

8b. Von Wilhelm Grimm, 26. juni 1821

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69587)

Noch danke ich für die Berichtigung der Zeugnisse. Aber nun finde ich auch kein Hälmdchen mehr in Ihren beiden Briefen, das ich nicht aufgenommen hätte.

8b. Von Wilhelm Grimm.

Cassel am 26^{sten} Juni 1821.

Lieber Freund, stellen Sie sich unter mir nicht irgend einen hochmüthigen N. N. vor, dem Ihr vorletzter Brief so unbedeutend geschienen, daß er ihn nicht habe beantworten mögen. Die Schuld lag nicht an mir oder an einem guten Willen, sondern an meinen äußern Verhältnissen, wodurch ich seit einem halben Jahr gezwungen bin, meine Lieblingsarbeiten wegzuschieben, und wahrscheinlich kann ich vor den ersten Monaten auch nicht wieder daran gehen. Unterricht, den ich unserm Kurprinzen¹⁾ in der Geschichte geben muß, nahm mir, darin ungeübten, Zeit weg, dann war von einer Reise die Rede, auf der ich ihn begleiten sollte, allein auch sonst auf manche andere Art war ich in ungewisser und gestörter Lage, so daß ich zu einer ruhigen, zusammenhängenden Arbeit, nach der ich mich oft unbeschreiblich gesehnt, nicht habe gelangen können. Zunächst muß ich auch den dritten, mühsamen Band der Märchen²⁾ fertig machen, weil³⁾ ich lang aufschieben, aber nach meiner zähen Natur nichts aufgeben und verlassen kann; da darin auch eine litterarische Übersicht vorkommen soll, so ist viel eben nicht sehr geistreiche Arbeit nöthig. Denken Sie, Bücher, die ein Gelehrter sonst verachtet, wie das *Cabinet des Fees* von 41 *volumes* muß ich durchgehen und theilweise ordentlich durchlesen.

Ihren letzten Brief kann ich aber nicht unbeantwortet lassen, Sie würden sich sonst zu ganz falschen Schlüssen berechtigt glauben. Ich wende mich also wieder zu unserm Gegenstand und will Ihnen so bestimmt und kurz als möglich und aus freier Hand, wie sich gerade in einem Brief fügt, meine Ansicht niederschreiben. Ich thue dies sehr gern, weil mich die Sache selbst reizt und weil ich Ihrem Scharfsinn und Tact viel verdanken möchte und dies mit Freude bei Ihrer Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, auf der andern Seite thue ich es nicht gern, weil ich dadurch gezwungen bin, was zum Theil nur Vermuthungen und schwankende Ideen sind, die ich absichtlich noch frei erhalten will, zu begränzen und auszusprechen. Doch ein Brief ist kein Buch, und falls Sie in diesem einmal etwas anderes finden als hier steht, dürfen Sie mir es nicht vorhalten.

1) Dem späteren kurfürsten Friedrich Wilhelm I.

2) Vgl. oben s. 778 anm. 4.

3) „weil“ verbessert aus „da“.

1.) Das *πρῶτον ψεῦδος* in den Ansichten von Hagen, Mone und andern (den Trautvetter¹) habe ich unmöglich lesen können, obgleich bei seinem lächerlichen Irrthum in seinen Sachen sonst etwas liegt, das mir rührend vorkommt) beruht darin, daß sie in allen²) Helden und Begebenheiten und allen bloß sinnlichen Darstellungen einen mythischen Inhalt finden wollen. Sie gerathen damit nothwendig in eine unfruchtbare Allgemeinheit, die beständig alles und eben darum auch nichts in den Händen hat. Ihre Wahrheit hilft zu nichts, man kann gewisse Sätze nicht anpacken und widerlegen, aber, was das Urtheil spricht, ohne Nachtheil ganz bei Seite setzen. Es scheint mir nicht erlaubt, bei einem epischen Gedicht zu sagen: dieses oder jenes gehört nicht zu dem eigentlichen Inhalt desselben, alles was sich einer Sage zumischt, insofern es nur lebendig darin wird (wie ein Pflöpfreis auf dem Baum), gehört zu ihr. Es müßte aber entweder alles bedeutend seyn, und da stockt die Sicherheit auf dem ersten Blatt, oder gar nichts und das ist auch gewissermaßen der Fall, in dem Sinn nämlich, in welchem das Gedicht als solches genossen wird oder besteht. Mit andern Worten: es ist sich, und zwar von Anfang an, seiner Bedeutung unbewußt; etwas ganz anders ist die Behauptung, die ich daneben aufstelle, daß es ohne innerliche Bedeutung nicht da wäre.

2. Ich glaube, die frühesten Poesie hat es mit den mehr oder minder getriebenen Offenbarungen überirdischer Ansichten zu thun; sie geht allem Epos voran, in ihr ruhen alle Richtungen des menschlichen Geistes ungeschieden und sie wird nur von wenigen, dazu vollkommen berufenen, verkündigt. Das Epos ist ein Ergreifen der wirklichen Geschichte durch Anknüpfen an jene religiöse Poesie. Diese Verbindung ist nicht absichtlich, erfolgt aber aus einer Naturnothwendigkeit, so wie etwa jedes in der Sprache neu geformte Wort (diese Vergleichen sind mir immer die liebsten) sich an eine überlieferte Wurzel unbewußt aber nothwendig anschließt. Das Epos entsteht erst, wenn der Besitz des geistigen Eigenthums nicht mehr lediglich bei den Priestern ist, sondern sich ausbreitet und ebendarum an Reinheit verliert. Das Epos will also nichts anders, als das geschichtliche, aber indem es dieses aus der Wirklichkeit in eine geistige Freiheit hinaufhebt: in die poetische Wahrheit, so verliert es durchaus die Qualität einer Historie im modernen Sinne und es wird durchaus unmöglich den historischen Grund auch nur mit einiger Gewißheit herauszufinden. Hieraus ergiebt sich ein fortschreitendes Herabsinken des Mythischen und eine natürliche aber absichtslose Neigung

1) Vgl. oben s. 777 anm. 1.

2) „allen“ verbessert aus „den“.

es abzustreifen. Es taugt dem Epos nur insoweit es zu sinnlicher Darstellung beiträgt.

3. Bei einer Betrachtung des Epos kann man daher die Bedeutung dessen, was es mythisches in sich hat, ebenso gut auf der einen Seite wegschieben, als auf der andern, was sein Geschichtliches wirklich geschehenes enthält. Uns interessirt dann bloß sein eigenes Wesen und die Art, wie die beiden Elemente Gestalt gewonnen haben. Daß der mythische Kern der Nibelungen mit aus Asien gekommen, will ich zugeben und leugnen; es folgt daraus für uns nichts, vorhanden war er in jedem Falle. Von dem Epos liegt aber eine doppelte Hauptformation vor uns, die nordische in der Edda und die deutsche in der Nibelunge Noth und *Wilkina Saga*, deren Vergleichung und Betrachtung uns weiter führt. Die nordische weil sie älter ist (wenigstens aus dem 8^{ten} Jahrhundert) und auf noch ältere Lieder, die wahrscheinlich nicht gar sehr verschieden waren, hinweist, enthält die Sage reiner. Da beide nicht bloß im Ganzen übereinstimmen, sondern oft auch im Detail, so mußten sie erst bei schon ziemlich vorangerückter Fortbildung (Ausdehnung) getrennt seyn; dagegen was jede eigenthümlich hat, also im deutschen Dietrich von Bern, im nordischen die Vorgeschichte von den Helgen, die Nachgeschichte von der Aslaug, fällt für jene Stufe ab, nur mit dem Unterschiede, daß das eigenthümlich Nordische doch eher die Vermuthung zuläßt, es sey auch alt und im Deutschen vergessen.

4. Der wesentliche Inhalt wäre demnach folgender.

- a) der Hort, dessen Besitz alles giebt, was der Mensch sich wünscht, daher im Nibelungen Lied die Wünschelrute dabei liegt, im Nordischen der Ägirshelm. Von ihm kommt die Kenntniß der Vögel-sprache und die Unverwundbarkeit durch den Hornleib. Kurz, er ist das irdische Paradies und bloß epische Sinnlichkeit ist es, wenn hernach die Menge Gold, als die Hauptsache dargestellt wird. Der Hort liegt an einem schwer zugänglichen Ort, im Wasser, Felsenhöhlen, ist von Dämonen bewacht und ¹⁾ schwer zu erwerben.
- b) Streben nach dem Hort, der Faden an dem sich das epische entwickelt, von Fafnir an, der habstüchtig geschildert wird (*Wols. S. c. 23.*), den Brüdern der Gudrun, bis auf Atli (das Motiv der Rache der Chriemhild, das die Edda nicht kennt, ist neuer).
- c) Zwei Geschlechter, die sich gegenüber stehen. Es sind die Giukungen (Nibelungen) und Budlungen (Hunnen). Sie kommen in Berührung durch Einmischung eines dritten aus dem

1) Gestrichen: „wird“.

Geschlecht der Glänzenden (Wolsungen). Der dummklare Siegfried verbindet sich mit beiden.

- d) Herausforderung und Kampf beider Geschlechter des Hortes wegen. Dabei der Zug und Übergang über den Fluß, der sie trennt, er ist gefährlich (*Atlamâl* Strophe 34), das Schiff zerbricht. In Nibelunge Noth warnt am Eingang der (treue) Ekhart. Verderben und Untergang auf beiden Seiten liegt in der Natur des Epos, das einen äußerlichen Schluß haben will. Die weitem Schicksale der Gudrun, die im Deutschen fehlen, scheinen aber ächt, d. h. gleichalt.
- e) Ein waltendes Schicksal, vor dem gewarnt wird. Gripirs Weissagung. Vögel bei Fafnir. Träume der Chriemhild. Schwanenjungenfrauen. Der Kapellan. Ringe die Gudrun sendet. Träume des Atli und der Kostbera.

5. Ich setze die Formation der Sage in den Eddaliedern in das 6^{te} Jahrhundert und würde sie noch früher setzen, wenn nicht darin einige Anspielung auf den historischen Hunnenkönig Attila erschiene, vielleicht ist sie auch ungegründet, denn sie betrifft nur einige Züge, namentlich seinen Tod. Unsere Nibelunge Noth mag im 12^{ten} Jahrhundert sich gebildet haben, wo Pilgrim dazu kam und Rüdiger, dazwischen nehme ich noch eine Stufe an, wo die Verbindung mit dem Sagenkreis von Dieterich und die völlige Beziehung auf den historischen Attila statt fand, sie fällt ins 8^{te} Jahrhundert; davon mag Kenntniß in den Norden gekommen seyn, wegen der *Atlaquida*, dem dritten Gudrunenlied, der bemerkten Verschiedenheit von Sigurds Mord. Aus dieser Formation stammt das Hildebrands Lied, sie ist es die Carl der Große aufzeichnen ließ, und die dem *Waltharius* des Eckehart zu Grund liegt.

6. Entsprungen ist das Epos in Deutschland, nicht im Norden, das zeigt deutlich der Rhein, welcher unser Fluß ist (gegen die P. E. Müllersche Hypothese habe ich mich im Hermes V. 14. 15. erklärt).¹⁾ Ferner die Mord-sühne durch Bedeckung des Getödteten mit Gold, welche das nordische Recht nicht kennt, und anderes, das ich im Hermes (V. p. 126. 127.)²⁾ zusammengestellt habe und wozu sich noch manches Einzelne fügen ließ zB. Sigurdr heißt der südliche, *inn suþræni* (*Sig. Q. 4*), das heißt der deutsche. Nibelung ist ein deutscher Name, wie er ja noch als Geschlechtsname fort-dauert. Ich weiß keinen Grund, warum ihn Hagen (Einleitung LXXXII.) für mehr altnordisch ansieht, die Ableitung in den *Fundin* und *Upruni* von Nefir

1) Vgl. oben s. 782 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 782 anm. 2.

hat kein Gewicht, das sind Stammtafeln im 12^{ten} Jahrhundert zusammengesetzt, und mag auch immer noch Alterthümliches darunter seyn, so sieht doch die Abstammung der Niflungen von Nefir aus, wie ein unglücklicher etymologischer Versuch, sie von *nefr, filius*, abzuleiten, was Müller *Sagabibl.* 445 bemerkt. Wenn jemand die *Franci nebulones* nicht will für eine Anspielung gelten lassen, bin ich es zufrieden, lasse mir aber auch die andere Meinung gefallen, es kommt insofern nichts darauf an, als man in keinem Fall etwas gewisses damit hat. Hagen stützt mit Unrecht sein System von einem nordischen Durchgang (ich habe keine rechte Vorstellung von einem solchen Durchgang) auf diese *Nebulones*.¹⁾ In Nibelunge Noth heißen ganz richtig die Söhne Gibichs Nibelungen und wenn sie anfangs im Gegensatz zu den Riesen-Nibelungen Burgunden heißen, so ist das, so wie der Name Franken, eine (an sich falsche) Annäherung an Geschichte und in der zweiten Hälfte des Gedichts tritt das richtige wieder ein. Ich halte übrigens Strophe 6105 (1463), mit Ihnen, für eingeschoben, um den Widerspruch beizulegen.

7. Man könnte über die Grundlage unserer bekannten Formationen folgende Vermuthung²⁾ haben:

Die Nibelungen, Giukungen wohnen am Rhein im Nebellande (*Germania secunda*). Drei Königs Söhne, oder Halbgötter, Brüder, herrschen gemeinschaftlich. Ihre Schwester Chriemhild (Gudrun und Chriemhild im Nordischen ist eine Vertheilung der einen in zwei Personen. Uote in Nibelunge Noth³⁾ ist späterhin eingeführt) ist ausgezeichnet durch Schönheit. Ihnen gegenüber, im südlichen Deutschland, im Hühnenland, wohnen die Budlungen, die Hühnen: Atli und seine Schwester Brunhild, sie, eine kämpfende Hühnenjungfrau, wie sie die heutigen Volkssagen noch beschreiben; auch versteht sie die Runen. Siegfried, aus dem edlen Geschlecht der Leuchtenden,⁴⁾ (wie seine glänzende Augen noch bezeugen, vor denen der Mörder flieht) tritt zwischen beide. Er hat seine frühesten Jugend in Verborgenheit und vielleicht in Unwissenheit seines Standes zugebracht (vgl. die seltsamen Strophen 2. und 4. in *Fafnis-mâl*, die in unserer Edda, so gut es gehen wollte, erklärt sind,⁵⁾ in der Kopenhagener Ausgabe steht nichts mehr). Die Hühnenjungfrau lehrt ihn Runen und Zauberei, und er verbindet sich mit ihr durch feierliches Gelöbniß. Nun geht er dem Schicksal, das ein Alter ihm dunkel verkündigt, entgegen; er gewinnt, angetrieben von seinem Pfleger, den Hort, dessen Wächter, Dämonen, Drachen,

1) Vgl. oben s. 782 anm. 3.

2) „Vermuthung“ verbessert aus „Ansicht“.

3) „in Nibelunge Noth“ verbessert aus „im Lied“.

4) Gestrichen: „(Wolsungen)“.

5) Vgl. oben s. 783 anm. 1.

er besiegt. Er kommt zu den Nibelungen. Die Macht, die er durch den Hort gewonnen, entrückt ihn seinen vorigen Verhältnissen, er vergißt die Hühn- jungfrau und vermählt sich mit der schönen Chriemhild, die mit ihm den Besitz des Horts theilt. Günther wünscht sich mit Brunhild zu verbinden. Sie weiß, daß der vielkundige, strahlende Sigurd allein die Feuerflamme, die sie umgiebt, durchdringen kann, und stärker ist als sie selbst, verliert an ihn willig ihre Jungfrauschaft, womit auch ihre Kraft dahin ist. Aber durch Ver- tauschung der Gestalt trägt er sie und überliefert sie dem Günther. Der Bet- rug enthüllt sich beim Waschen im Bad. Brunhild reizt die Giukungen, den Sigurd zu ermorden, um 1) nicht seine Mannen zu seyn und um den Hort zu erlangen. Chriemhild erhält für den Mord Sühne und ihre Brüder besitzen jetzt den Hort, hernach verbindet sie sich mit dem Budlungen Atli. Dieser hat jetzt Gelüsten nach dem Hort. Herausforderung der Giukungen. Über- gang derselben über den Fluß, der das Hühnenland von dem Nebellande trennt. Zeichen dabei und Verkündigung des Schicksals. Chriemhild kämpft (ganz nach der alten Ansicht) für ihre Brüder. 2) Verderben beider Geschlechter. — Hier könnte ich schließen, obgleich ich auch die weitem Schicksale der Chriemhild, welche die nordische Sage hat, ihre Verheirathung mit Jonakr und die Aufreizung ihrer Söhne für alt halte und in Deutschland einheimisch

Diese Darstellung war, wenn gleich an Grund und Boden geknüpft, doch im Ganzen ziemlich abgelöst von der Wirklichkeit, 3) bewegte sich in der Welt von Halbgöttern und war mit Wunderbarem reichlicher durchflochten. 4) Die *Hervararsaga* etwa hat einen solchen Ton und eine solche Mischung, auch die Helgelieder u.s.w.

Bei dem Eintritt in das geschichtliche Element wurde Dieterich von Bern, von dem es allerdings einen besondern Sagenkreis mag gegeben haben, eingeführt. In welche Stelle er zugleich trat (was leicht möglich ist) und wieviel er von seinem Vorgänger aufnahm, läßt sich nicht mehr sagen. Aus dem Atli und den Hühnen wurde der historische Attila mit den Hunnen; im Hildebrands Lied sehen wir schon den Hunnenfürst in Verbindung und vor dessen Abfassung liegt also jene Stufe, von der viel in den Eddaliedern erhalten ist. — Die Rache der Chriemhild, als sittliches Motiv, mag auch jetzt eingeführt seyn, nach der alten Sage konnte nur von einer Mordbuße die Rede seyn, da sie aber, diese empfangen, mit ihren Brüdern sich versöhnt

- 1) „um“ verbessert aus „damit sie“.
- 2) Gestrichen: „als Bl[utsverwandte]“.
- 3) Gestrichen: „und“.
- 4) Gestrichen: „so in de[r]“.

hatte, so konnte ¹⁾ keine Rache mehr statt finden. Auch Brunhilds Rache, nämlich die aus beleidigtem Gefühl entspringt erst später; sie will ursprünglich nur durch dessen Mord frei werden, nicht mit Günther ihm unterthänig seyn, und will den Hort erwerben.

Ob ein Gegensatz zwischen gut und böse in den Giukungen und Budlungen ausgedrückt war, lasse ich dahin gestellt seyn; vielleicht eher ein Gegensatz zwischen Göttersöhnen und Riesen. In dem historischen Gesichtspunct mußte Partei genommen werden und da wechselte natürlich die Gunst und der Vorzug sprang von dem einen Theil zum andern über. In der Edda finde ich kein sonderliches Übergewicht, weder die Giukungen noch Budlungen werden geschont. (Nur für Helgi zeigt sich Vorliebe.) In unserer Nibelunge Noth stehen anfangs die Giukungen im Nachtheil, dagegen von der Zeit der Abfahrt, wo sie wieder Nibelungen heißen, fällt das Licht wieder auf sie, ohne Rücksicht auf Hagens Unthaten; im Walther liegt dagegen der Schatten auf ihnen. Durch eine solche Bemerkung ist Götting auf die unlebendigen Welfen und Gibellinen gerathen. ²⁾

Die spätern Stufen gehen uns hier weiter nichts an, ich will nur die Bemerkung machen, daß man eine Consequenz in der Ansicht, wie sie aus Überlegung und Absicht entspringt, einen gemessenen, gleichförmigen Inhalt nicht verlangen darf. Von selbst aber findet sich vieles davon ein.

8. Hieraus ergibt sich, warum ich den Inhalt der Fabel nicht so wie Sie fassen kann. Es fällt mir zu viel heraus, was ich für ächt halte, und dann müssen Sie, um die Sätze zu erhalten, bald zu der nordischen bald zu der deutschen Sage gehen. Zwar bin ich auch der Meinung, daß sich beide im Ganzen betrachtet ergänzen, aber das was Sie wesentlich nennen, darf nicht bei der einen vermißt und nun aus der andern geholt werden. Außerdem fehlt doch nicht selten an Erfüllung Ihrer Bedingungen; was Sie selbst bemerkt, übergehe ich, aber das übrige muß ich näher anführen. Einen Untergang von Heldengeschlechtern sehe ich, streng genommen, (denn sonst kann man davon reden) nicht, nur einen gewaltigen, verderblichen Kampf, in welchem von beiden Seiten viele fallen; das war aber eines Schlusses wegen schon nöthig. Der Hort ist mir freilich auch der Mittelpunct, aber gewonnen wird er *ad* 1.) durch Ermordung eines Verwandten nicht immer, denn Siegfried ist kein Verwandter von Schilbung und Nibelung. Ottr, der getödtet wird, hat nicht den Hort und Andvari, dem er geraubt wird, wird nicht ermordet und warum dieser ein Stammverwandter von Loki seyn soll, weiß ich nicht. Sigurdr erschlägt den Fafnir, der den Hort hat, ohne mit ihm verwandt zu seyn.

1) Gestrichen: „von einer“.

2) Vgl. oben s. 784 anm. 2.

Sie fassen ihn mit Reginn zusammen, der dann Sigurds Pflegevater seyn soll, aber dies war ein bestimmtes Amt im Norden und wäre Reginn schon selber Besitzer des Horts gewesen, so wird das Verhältniß dadurch nicht anders. *Ad 2.)* auf Anstiften eines verwandten Weibes. Sie merken selbst an: in der ersten und zweiten Reihe fehlt die Mordstifterin, in der dritten ist es Reginn, ein Mann, der reizt, und daß er kein Verwandter ist, wurde eben bemerkt. In der vierten Reihe reizt Brunhild, Sie nennen sie verwandt, als Verlobte. Das scheint mir gesucht und ist schwerlich alte Ansicht. In der fünften Reihe träfe es allein zu, aber nur in der deutschen Sage, wo die Schwester reizt, und gerade hierin sehe ich, wie oben ausgeführt ist, eine spätere Abänderung. *Ad 3.)* Des Besitzers Tod wird veranlaßt durch Vertauschung der Gestalt. Fehlt in der zweiten Reihe, da Hreidmar seine Gestalt nicht vertauscht. In der vierten Reihe zeigt sich der große Unterschied, daß die Vertauschung der Gestalt bei Siegfried längst vorüber ist. Otur als Otter ist mit Fafnir, dem Drachen, in gleicher Lage, aber nicht mit Siegfried, der trinkend oder im Bett liegend ermordet wird; in der 5^{ten} Reihe gar liegt Gunnars,¹⁾ Vertauschung noch weiter ab. *Ad 4)* Die Ermordeten werden zufällig vom nächsten Mörder gerochen. Sie machen bei der ersten Reihe eine Ausnahme wegen des Loki, der nicht wieder ermordet werde, weil er die Mordbuße bezahle und weil er ein Gott sey. Das erste will ich gelten lassen, aber dann dürfte auch Gunnar nicht ermordet werden, da Gudrun *Gudrunar Qv. 2.* Mordbuße empfängt: Sühne annimmt; das zweite, weil er Gott sey, wäre also das eigentliche, das kann ich aber nicht zugeben: wer zur Mordbuße verpflichtet ist, wie hier Loki, an dem muß auch, wenn er sie nicht giebt, Rache können geübt werden, und ein nordischer Gott konnte getödtet werden, wie wir an Baldur sehen. Trifft es in den übrigen Reihen ein, so will ich nur bemerken, daß diese Verknüpfung die natürlichste war, um die Geschichte zu verflechten.²⁾

9. Ich komme nun auf den Rosengarten. Es giebt eine doppelte Bearbeitung, die eine, welche die gedruckte heißt,³⁾ hat einen einfachern Inhalt. Kriemhilde übermüthig will die Helden vom Rhein und die Wölfinde gegeneinander streiten lassen; der Kampf wird angesagt, die Aufforderung angenommen und die Helden am Rhein erliegen. Die andere ungedruckte (jetzt mit Unrecht so genannt, da Hagen sie nach der Heidelberger und Straßburger Handschrift, die er zusammengeschmolzen, hat abdrucken lassen),⁴⁾ ist aus-

1) „Gunnars“ verbessert aus „Gunth[ers].“

2) „zu verflechten“ verbessert aus „auszuspinnen“.

3) Vgl. oben s. 785 anm. 1.

4) Vgl. oben s. 786 anm. 1.

führlicher. Etzel erscheint darin in Gemeinschaft mit Dieterich, auch Helche tritt auf, sie unternehmen einen großen Zug. Prachtvoll wird der Rosengarten und seine Wunder beschrieben. Rüdiger wird als königlicher Bote zu Kriemhild geschickt, die ihn für sich zu gewinnen sucht. In jenen beiden Handschriften, deren Text im höchsten Grad verderbt ist, ist auch der Inhalt unter einander geworfen und alles zerstückt. Ich habe eine Frankfurter Abschrift¹⁾ die den Inhalt geordneter vorträgt und deren Text besser obwohl in gewissem Sinn keine Zeile mehr richtig ist. Manches ist natürlich auch im Einzelnen abweichend. Hier finde ich nun:

- a. den Hort, nämlich den Rosengarten, in dem alle Wünsche erfüllt werden und der alle Wunder in sich faßt. Siegfried und Kriemhild im Besitz desselben und übermüthig darauf.
- b. Streben nach dem Hort. Die Wölfinde und Budlungen ziehen darnach aus und wollen ihn erobern.
- c. zwei gegenüber stehende Geschlechter. Die Helden am Rhein und die Hunnen, mit welchen die Wölfinde sind.
- d. Herausforderung der beiden Geschlechter. Übergang über den Fluß und nach der Frankfurter Handschrift ausdrücklich gefahrvoll.
- e. waltendes Schicksal. Insofern dies nicht eigentlich ein episches Motiv ist, sondern den heidnischen Glauben bezeichnet (ein Schicksal, dem auch die Götter unterthan sind) ist es nicht so deutlich, wie in Nibelunge Noth ausgedrückt; doch der Fall des Hochmuths in der Kriemhilde wird von dem alten Gibich vorausgesagt und geahnt.

Insoweit sehe ich eine Übereinstimmung der Fabel in dem Rosengarten mit der Nibelunge Noth. Deshalb aber behaupte ich nicht eine ursprüngliche d. h.²⁾ wirklich vorhanden gewesene Identität. Dazu kommt,³⁾ daß dieselben Personen auftreten. Nachahmung kann es nicht seyn, sie wäre zu fein, Verderbniß der Nibelunge Noth oder Entstellung ist es auch nicht, es ist ähnlich aber nicht gleich. Das Zeugniß aus dem Ottokar⁴⁾ habe ich nicht vergessen und werde in keinem Falle die Bemerkung unterlassen, daß wir ein höheres Alter fürs erste durchaus nicht beweisen können. Dagegen wird man die Vermuthung gestatten. Jene Manier, welche ausgemachte Dinge und bloße Vermuthungen als gleichfeste Ringe betrachtet, um daraus die Kette zu bilden, ist mir wie Ihnen zuwider. Wie leicht aber eine Gewißheit zu bloßer Vermuthung werden kann (die Sache einmal umzukehren) zeigt eben die Stelle

1) Vgl. oben s. 786 anm. 2.

2) „d. h.“ verbessert aus „oder“.

3) Gestrichen: „dann“.

4) Vgl. oben s. 768 anm. 2.

bei Ottokar, sie ist die einzige, die wir über den Rosengarten besitzen, und ohne sie würde es eine ziemlich gewagte Behauptung seyn, wenn man annähme, das Gedicht habe schon im 13^{ten} Jahrhundert existirt, da der Text aus dem 15^{ten} ist.

Für das Alterthum des Rosengartens spricht vieles: die Einfachheit, der Sinn des Ganzen, der fester zusammengehalten ist;¹⁾ ich bin überzeugt, daß ein Dichter im 13^{ten} Jahrhundert, falls die damalige Bildung ein solches Bewußtseyn vom Inhalt möglich machte, sich ganz anders würde ausgedrückt haben. Auch die völlige Leerheit zu welcher die Fabel in der *Wilkina Saga* herabgesunken ist, scheint mir dafür zu sprechen. Gibich, Giuki, ist gewiß merkwürdig, aus dem Walther ist er nicht geborgt, auch nicht aus dem hörnern Siegfried und sonst wäre er nur noch (ein paar spätere Zeugnisse, ein Meistersang und Anhang zum Heldenbuch haben hier kein Gewicht) im Biterolf, in der Klage nicht (haben Sie darauf gemerkt?). Alt sind darin die Riesen, der mit zwei Schwertern kämpfende Asprian, die rohe Sitte der Herzogin (keiner Magd) ihre Jungfrauschaft zum Lohn zu geben. Du und ihr wechselt noch, wie in Nibelunge Noth, und dieses würde, schon ohne Ottokars Zeugniß, ein gewisses Alter verbürgen.

Aber, sagen Sie, es ist mißlich anzunehmen, daß neben der Nibelungen Sage noch gleichzeitig eine märchenhaft verkleinlichte Gestalt da gewesen sey. Freilich bleibt es noch immer etwas, von dem mir lieber wäre, es könnte streng bewiesen werden, wenn ich (was nicht dasselbe ist) vermüthe: es ist eine Gestaltung der alten Fabel, die sich neben der Nibelunge Noth erhielt, als eine minder, oder nur theilweise in das historische Element eingetretene. Eben darum steht sie auch in Beziehung auf Ausbildung und poetisch-sinnliche Darstellung ohne Zweifel tiefer und was die Reinheit²⁾ betrifft, so mag sie sich auch von dem ursprünglichen ebensowohl entfernt haben, wenn auch auf anderm Weg. Sie nennen den Rosengarten richtig märchenhaft. Allein das Märchen ist mir eine von dem, schon einen gewissen Fortschritt voraussetzenden historischen Element getrennte, ohne Bewußtseyn von dem mythischen Grund, an bloßer Phantasie Gefallen tragende Darstellung der Überlieferung. Ich kann mich täuschen, wenn ich einen tiefern Grund in dem Rosengarten erblicke, aber wenn er vorhanden ist, so habe ich wohl Recht zu glauben, daß er nicht von dem herrührte, der das Gedicht schriftlich faßte, mag dies auch im 13^{ten} Jahrhundert geschehen seyn. Von dem Verderbniß, worin sich der³⁾ Rosengarten nach allen Seiten hin befindet (gleichwohl hat er noch schöne,

1) Gestrichen: „und“.

2) „die Reinheit“ verbessert aus „den I[nhalt]“.

3) „der“ verbessert aus „das“.

ansprechende und lebendige Stellen), war noch der letzte Schritt übrig zu völliger Prosa und einer ganz zerstückten Darstellung, wie sie sich in den Märcen findet. Es war die Zeit gekommen, wo die immer mehr zertheilte Poesie sich hier und da im Sand verlor. — Wer leugnet, daß sich etwas so lang erhalten könnte, dem halte ich das Hildebrands Lied als Beispiel entgegen, von dem wir etwa dieselben Stufen und Zeugnisse besitzen, außer dem alten. Ihre Behauptung das alte und neue Hildebrands Lied hätten gar nichts mehr ähnliches (auch nicht Kampf zwischen nahverwandten die sich nicht kennen?) scheint mir vortheilhaft, denn offenbar ist es demungeachtet¹⁾ dasselbe Lied.

10. Die Handschriften des Rosengartens, die Heidelberger, Straßburger und die Frankfurter, sodann die andere Darstellung im Druck²⁾ haben auf der einen Seite viel gemeinschaftliches, auf der andern viel eigenthümliches; jede stimmt mit der einen gegen die andere, keine stammt von der andern ab. Kurz, dasselbe Verhältniß, nur viel gröber und härter, als in den Nibelungen-Handschriften, wo es übrigens wegen der größern Anzahl der Handschriften an sich betrachtet noch merkwürdiger ist. Erklärt ist es noch nicht und so viel gewiß, auf dem Wege des gewöhnlichen Abschreibens, wo eine Handschrift vorliegt, konnte es nicht entstehen. Daß einer alle Handschriften vor sich gehabt und alle benutzt ist nur möglich, aber³⁾ durchaus unglaublich, wird auch durch die Unbedeutendheit vieler Varianten im Sinn widerlegt. Ich glaube, die verschiedenen Recensionen des Rosengartens sind so entstanden, daß sie jedesmal aus dem Mund eines andern Sängers aufgeschrieben wurden. Die Mittheilung unter den Sängern geschah auf diesem Wege, durch Einmischung der Schrift. Der Folgende hielt sich an das Empfangene (das Buch, das in den Liedern so oft genannt wird), veränderte es aber hernach in dem gesangmäßigen Vortrag, ohne Absicht. Auch mochte in andern Fällen blose mündliche Überlieferung dazwischen statt finden. So erklärt sich das jedesmalige (oft im Verderbniß)⁴⁾ gemeinschaftliche, dessen freilich immer weniger werden mußte, als das jedesmal abweichende. Ich schließe nun zurück auf ein ähnliches Verhältniß bei der Nibelunge Noth, nur war dort, ein paar Jahrhunderte früher, noch ein festeres Anhalten. Nachdem einmal das dem Untergang ausgesetzte Lied durch Schrift fixirt war, wozu man das Bedürfniß fühlte, gieng es von dieser Quelle aus, jedoch entstanden bei den einzelnen Sängern Veränderungen, oder auch Zusätze (in der EL. Handschrift) vielleicht aus den noch fortlebenden einzelnen Liedern, und so oft es für einen andern Sänger

1) „demungeachtet“ verbessert aus „doch“.

2) Vgl. oben s. 777 anm. 2.

3) „aber“ verbessert aus „do[ch]“.

4) „im Verderbniß“ verbessert aus „sehr verderbte“.

hergesagt und aufgeschrieben wurde blieben Eigenthümlichkeiten kleben und doch die gemeinsame Grundlage. (Ich berühre hier nicht, was in ganz verschiedener Fassung daneben bestehen konnte, es bildeten sich bestimmte Stämme.) Je älter, desto strenger die Schule und sicherer das Gedächtniß, je später, desto mehr Verderbniß und Willkür. Diese Ansicht ist folgenreich für die Critik. Denn ob es möglich ist, aus diesen verschiedenen Recensionen den ersten schriftlichen Text, den wir nicht haben, (und welcher selbst, wie ich in meinem letzten Brief ausgeführt habe, Form und Inhalt nach unvollkommen war) herzustellen, will ich im Allgemeinen noch nicht entscheiden, doch zweifle ich. Man kann bei den Eigenthümlichkeiten der Handschriften, wo es nämlich keine offenbare Schreibfehler pp sind, sagen, daß der Fluß jedesmal bis in seine Quelle zurückgetreten ist und bei der neuen Ausströmung Theile aus dieser mit sich geführt habe. Die Critik hätte also nur auszuscheiden, was sichtbar dem Abschreiber zur Last fällt, was plumper und alberner Verstand, im Gegensatz zu poetischer Unbekümmertheit geändert. Weiter fortschreitend könnte sie die tauben und leblosen Ansätze obelisiren und uns auf diesem Weg zu dem nähern Verständniß führen.

11. Soweit hätte ich Ihren letzten Brief, welcher den Inhalt der Fabel betraf, beantwortet; ich komme zu dem vorletzten, in welchem Sie einiges auf meine Ansicht von der äußern Entstehung unserer Nibelunge Noth erwidert haben. Der Punct ist dieser: Sie hielten die Nibelunge Noth für eine Zusammensetzung einzelner Lieder und die Arbeit der Ordner mußte doch als so gering betrachtet werden, daß die sichtbare Einheit des Ganzen nicht von ihnen, sondern vom Volk herrührte. Ich war der andern Meinung, schon von dem Anfang her, den wir setzten, sey ein organisches Ganzes da gewesen, welches nach und nach zerfallen sey; Widersprüche, Lücken pp seyen Folgen dieses Verfalls. Neben diesem Ganzen auch einzelne Romanzen, die immer häufiger geworden, wie das Ganze zerstückter. Während ich diese eigentlich als Stücke des zersprungenen Ganzen betrachte, sehen Sie dessen Grundlage darin. — Ich hatte bemerkt, daß die etwaigen Lücken, die sich beim Aufschreiben des Ganzen gezeigt, aus andern Liedern könnten ausgefüllt¹⁾ und daraus Widersprüche entstanden seyn. Sie erwidern: „es scheint mir unmöglich, daß der Aufzeichner²⁾ eines dieser ältesten Gedichte aufgeschrieben und mit Einzelheiten kleiner Lieder ausgeschmückt habe.“ Ausgeschmückt eigentlich nicht, er bedeckte nur Blösen, wiewohl ihm auch eine aus der Erinnerung bekannte, schönere Stelle so gefallen konnte, daß er sie für das, was er gehört, einrückte, denn, ich wiederhole, an Critik war nicht zu denken. Warum

1) Gestrichen: „seyn“.

2) „Aufzeichner“ verbessert aus „Aufschreiber“.

aber scheint Ihnen das unmöglich? Ist denn Ihr Zusammenheften von einzelnen Liedern nicht eine beständige Wiederholung von dem, was ich dort nur als eine Möglichkeit für einzelne Fälle statt finden lasse? Sie fragen ferner: „warum führte der eine Aufzeichner nur eine Hälfte aus? Welche Rolle spielte Dankwart und Volker? fehlte Siegfrieds Jugendgeschichte?“ Ich weiß keine Antwort darauf, so wenig als ich die Anlässe anzugeben vermag, welche in den Eddaliedern die Sage von Helgi jedesmal von einer andern Seite vorstellten, hier etwas hervorhoben, was dort nur auf gewöhnliche Weise erzählt wurde, oder in den andern Liedern es mit der *Niflunga Saga* ebenso machten. Im ganzen finde ich den Grund in der minder vollständigen Überlieferung, in dem stückweisen Auffassen, wodurch ja eben die Aufzeichnung bewirkt wird. — Sie fragen ferner: „wie war es möglich, daß neben den neuen ausgeführten Liedern ein nur einigermaßen älteres cyklisches sich erhielt? es widersprach natürlich im Einzelnen überall den ausführlicheren Liedern und da diese an sich Werth hatten, die Idee aber immer dunkler ward, so mußten die alten in Verachtung, wenigstens Vergessenheit gerathen.“ — Ich meine es war gerade nicht anders möglich, es mußten diese verschiedenen Verhältnisse existiren wegen der anhebenden verschiedenartigen Bildung der Zeit. Viel natürlicher scheint mir die Frage: wie konnte neben der Poesie der nahhaften Dichter des 12 und 13^{ten} Jahrhunderts, die sich, nach deutlichen Worten, gegenüberstellten, jene alte Volkspoesie bestehen? und doch hat sie, wie wir aus den vielen Handschriften der Nibelunge Noth allein schon sehen, einen bestimmten Kreis gehabt und ist geliebt worden. Ich behaupte nicht, daß die einzelnen Lieder immer ausführlicher oder sinnlich vorzüglicher¹⁾ gewesen, im Gegentheil das große Gedicht wird ein tüchtigeres und höheres Gefühl mehr angesprochen haben. Das gebe ich in dem Einwurf als richtig zu, daß das große Gedicht früher in Vergessenheit gerieth; die Lieder mögen länger gedauert haben.

Sie kommen nach diesen Einwürfen wieder auf Ihre Ansicht zurück von der Zusammensetzung der Nibelunge Noth. „Nöthig, sagen Sie, hatten die Ordner kein Ganzes. Angenommen, die Nibelunge Noth bestand aus 60 Liedern, jedermann kannte doch wohl 40 und dies war genug, den Gang des Ganzen zu kennen. Wie sollten nun Sänger, die alle 60 kannten und auswendig wußten, noch einer Anleitung beim Aneinanderreihen bedurft haben?“ Dies setzt also voraus, daß der Mittelpunkt dieser 60 Lieder nur idealisch d. h. nie in Wirklichkeit vorhanden war. Das glaube ich aber nicht und wäre ganz gegen die menschliche Natur. Wo liegt der Anfang dieser

1) „vorzüglicher“ verbessert aus „ansprechender“.

Einzelheiten? Sie sagen: die Lieder verknüpfen, war etwas sehr leichtes, das konnte jeder Blinde. Ich will den Satz in Ruhe lassen, wiewohl ich es z. B. für schwer halte, die doch viel ältern und daher mehr übereinstimmenden Eddalieder zu einem Gedicht zu verarbeiten;¹⁾ die drei dänischen Lieder von der Kriemhild auf Hven lassen es auch nicht so ganz leicht zu; und in den 60 Liedern wäre gewiß eine große Anzahl von Widersprüchen und Wiederholungen gewesen, auch gleichgute Stellen. Sie bemerken selbst, daß wegen der von Ihnen vermutheten Einführung der strengen Reime nicht jeder die Arbeit habe übernehmen können. Diese Einführung, meine ich, müßte zugleich eine gewaltige Veränderung in der größten Anzahl der Reimpaare hervorgebracht haben, (wenn es auch bei einigen ganz leicht gieng), so daß nur eine sehr gewandte Hand der Sache wäre gewachsen gewesen. Sie müssen da wider Willen dem Ordner große Gewalt einräumen; es ist mehr als etwa das modernisiren der altdeutschen Gedichte. Dabei ist der Umstand bedenklich, daß beide so viel schlechte Reime gemeinschaftlich haben. Ich bin bis jetzt noch der Meinung, daß die Reime in der²⁾ Qualität in welcher wir sie finden sich so eingeführt haben.

12. Hier muß ich Ihr System von den beiden Ordnern (ich will den einen, dessen Werk der Verfasser der Klage vor sich haben sollte, aus dem Spiel lassen) angreifen, dessen Scharfsinnigkeit ich einsehe und das überrascht. Ich wiederhole, es ist ein bedenklicher Umstand, daß beide eine Anzahl falscher Reime gemeinschaftlich brauchen (auch rührende brauchen beide *getân : getân* 5235 <1245, 3>. *man : man* 5917 <1416, 1>. *gast : gast* 575 <139, 3>. *stat : stat* 5167 <1228, 3> mit verschiedenem Sinn) und entscheidend würde der Schluß erst seyn, wenn der eine im Ganzen feiner und richtiger gereimt hätte, oder man bei dem einen gar keinen falschen Reim fände. Doch wir wollen die übrigen, dem zweiten Theil allein zur Last fallenden näher betrachten. *her : mêr* ist zu streichen, da es allein in der StGaller Handschrift <1537, 3> vorkommt, die übrigen haben *her : sêr* oder *schar : dar*, außerdem haben Sie selbst schon in der Recension bemerkt,³⁾ daß auch im 1^{ten} Theil 1697 <400, 1>. der Reim vorkommt. Weiter *naht : brâht* kommt nur einmal vor 6647 <1598, 3>. (EL. *rîn : sîn.*) und *naht : bedâht* auch nur einmal 5812 <1390, 1>. (EL. *lân : stân.*) Desgleichen⁴⁾ *gesit : gît* 6229 <1494, 1> einmal, *Gernot : tuot* einmal 8481 <2033, 1>. (EL. *guot : tuot.*) *marschalk : bevalch* einmal 6961 <1674, 1>. (Auch in der Klage 1515 <1437>.) *verch : werk* einmal 8947 <2147, 3>, und

1) Gestrichen: „nur“.

2) „der“ verbessert aus „dieser“.

3) Vgl. oben s. 791 anm. 2.

4) Gestrichen: „nur“.

auch¹⁾ dies beweist²⁾ nichts, da im vordern Theil steht: *getwerch : werk* 2012 <469, 1>. auch *march : stark* 141 <35, 1>. 149 <37, 1>. 853 <209, 1>. 1601 <383, 9>. 3843 <898, 3>. Zweimal (7311 <1757, 3>. 7355 <1768, 3>.) *duo* für *dô* und *vorderost* 6117 <1466, 1>. 8166 <1957, 2>. Ich behaupte diese Angaben, nachdem ich mir ein vollständiges Reimregister über die Nibelunge Noth gemacht.

Sie werden nun nicht leugnen können, daß es zu viel gewagt ist, auf diese paar, fast immer nur ein einziges mal,³⁾ höchstens zweimal vorkommende, außerdem nicht charakteristische (denn der 1^{ten} Theil hat ähnliche) Fehler in den Reimen einen so wichtigen Satz, wie der von zwei Ordnern ist, zu stützen. Ich will nicht behaupten, daß die Observation⁴⁾ keine Rücksicht verdiene, man muß aber dem Zufall hier auch sein Recht gönnen, folgendes will ich zB. anmerken, ohne daß ich etwas daraus zu machen weiß. Der sonst nicht seltene Reim *abe* kommt nur zweimal vor *habe* Hafen: *abe* im 1^{ten} Theil 2357 <543, 1> und *habe* (*opes*), *abe* im 2^{ten} Theil 5597 <1336, 1>. *âbe* gar nicht im ganzen Lied. *namen : schamen* nur einmal 2877 <660, 1> und *genâmen : quâmen* (NB. Halten Sie das auch für einen stumpfen Reim? die beiden Halverse sind freilich zu kurz, sonst haben ihn, wie es scheint, alle Handschriften) einmal und zwar im zweiten Theil 6537 <1571, 1>. Ferner nur einmal im ganzen Gedicht *sande : lande* 5701 <1362, 1> und *mir : dir* 8737 <2095, 1>. bei *verborgen : sorgen* 6121 <1467, 1>. läßt sich der Grund einsehen.

13. Noch einiges Einzelne zur Beantwortung Ihrer Briefe:

Die Vermuthung Vers 8965—9116 <2152—2188> Nibelunge Noth gehöre in den Fabelkreis, wo Gernot und Hagen Brüder sind, habe ich auch schon in der Recension Ihrer Schrift geäußert,⁵⁾ allein der Widerspruch war mir doch zu grell.

Ich danke für die Berichtigungen der Zeugnisse. Die Stelle beim *Poeta Saxo* stimmt mit dem *chronicon quedlinburgense* (Wälder III. 255) und *chronographus Saxo*. Ist Ihre (scharfsinnige) Erklärung von der von mir freilich nicht deutlich verstandenen Stelle des tugendhaften Schreibers richtig, wie es mir scheint, so stimmte sie merkwürdig mit einer sächsischen Chronik Wälder III. 261. No. 62^d.⁶⁾ Bei der Stelle über Terramer haben Sie gewiß Recht.

Sie fragen, ob eine Stelle im 2^{ten} Theil des gedruckten Oranse S. 57^a vorkomme? Ja, ich schreibe sie hier nach unserer Handschrift ab, wo ich sie

1) „und auch“ verbessert aus „aber“.

2) „beweist“ verbessert aus „gilt“.

3) Gestrichen: „in zwei Fällen“.

4) Gestrichen: „ohne W[erth]“.

5) Vgl. oben s. 791 anm. 1.

6) Vgl. Grimm, Die deutsche heldensage s. 156. 285.

aufgesucht habe (125, 15): *Alse sī wapē rok mit steynē dar Dar vf gewirit her vñ dar Daz mā des turē phellils mal Da durch kos w̄l sund^s twal Also was ouch dar obene daz kursit Cristians eynē alten tymit Im hat zu monleun ane gelegit Da mit her sine tūpheit regit Swer sprichit so nach wane H^s nā dem psane pp.*

Nun hätte ich jedes Hälmdchen in Ihren Briefen aufgehoben, in dieser Ausführlichkeit ist schon die Bitte um Antwort ausgedrückt. Seyn Sie gewiß, daß sie mich erfreut und daß ich kein Zettelchen unbeantwortet lassen werde, so werth und wichtig sind mir Ihre Einwürfe. Seyn Sie herzlich begrüßt und behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken.

Ihr
Wilhelm C. Grimm.

9. Von Lachmann.

Lieber Freund, warum ich so lange versäumt habe Ihnen zu antworten, habe ich neulich Ihrem Bruder gesagt,¹⁾ und ich denke Sie lassen die Entschuldigung gelten. Nun aber kann ich es doch nicht länger übers Herz bringen, Ihren lieben Brief, der mich so viel lehrt und anregt, daß es mir Leid thut jetzt nicht auf alles durch neue Forschung eingehn zu können, unbeantwortet liegen zu lassen. Verzeihen Sie nur, wenn Sie häufig bemerken sollten, daß ich jetzt eben nicht mitten drin bin in den Sachen und vielleicht gar manches vergessen habe.

Es bleibt doch dabei, daß wir älteste Gestalt der Sage nennen, was die ältesten Urkunden überliefern, und etwas, nur wenig, mehr, wo²⁾ sie uns zu wenig zweifelhafter Vermutung führen? — Nun, so möchte ich gern den Vorwurf, daß ich zu viel von den verschiedenen Überlieferungen der Nibelungen Sage schwinden lasse, erstlich von mir gelten lassen, und zweitens Ihnen zurückgeben. Nach Ihnen ist das Wesentliche der Sage nichts weiter, als Kampf zweier Geschlechter um einen beseligenden Hort, Übergang über den Fluß, Warnungen, Untergang. Danach sind Fafnir, Sigurd mitsamt Brynhild, die Verwandlungen — Zufälliges, was ohne Schaden für die Fabel ganz anders sein könnte. Ist nun der Rosengarten dieselbe Sage, so hat es in der That einmahl eine solche Ansicht von der Sage gegeben. Es fragt sich also, ob dies die älteste Ansicht, nämlich die älteste nachweisbare, gewesen ist. Sie können dafür den Waltharius anführen, wo der Ausgang nur umgekehrt ist — das Hunische Gold wird Walther nicht abgewonnen, sondern er siegt —, aber

1) Vgl. oben s. 302.

2) „wo“ verbessert aus „was“.